

zu Sprache, die zu Erhards Sturz als Bundeskanzler nicht unerheblich beigetragen hat. Der nicht sehr rühmliche Abgang Erhards bildet den eigentlichen Schluß des Buches. Im kurzen »Nachklang« rollt Hentschel noch ein paar Affären auf, bis er den Leser nach einer kurzen Schilderung von Erhards Tod ein wenig ratlos entläßt.

Zweifellos muß man sich mit Hentschels Erhard-Biographie auseinandersetzen, wenn man sich mit der politischen Geschichte der Bundesrepublik und der Geschichte der Wirtschaftspolitik in den 1950er und 1960er Jahren beschäftigt. Man darf jedoch nicht außer acht lassen, daß Hentschels Buch über weite Strecken lediglich die schwarze Seite der Medaille darstellt.

*Thomas Schlemmer, München*

Rudolf Morsey, Heinrich Lübke. Eine politische Biographie, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn etc. 1996, 635 S., geb., 68 DM.

Rudolf Morsey hat mit dem vorliegenden Buch ein beeindruckendes Lebensbild des zweiten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland geschaffen. Mit Verständnis und Einfühlungsvermögen rekonstruiert er die Geschichte dieses schwierigen Menschen, der ebenso ehrenhaft war, wie er einfältig wirken konnte. Das Bild von Heinrich Lübke, das in der Erinnerung haften geblieben ist, wird in dieser Biographie erklärt und durch Erklärung korrigiert. Morsey bemüht sich nicht, seinen Helden bedeutender erscheinen zu lassen, als er war, und gerade daraus gewinnt das Buch viel von seiner Überzeugungskraft.

Die Studie beeindruckt aus einem weiteren Grund: Sie ist ein Meisterwerk geschichtswissenschaftlicher Quellenarbeit. Die gesamte Darstellung baut auf Archivmaterialien auf, mittels derer nicht nur Lübkes Weg durch das »Dritte Reich« nachgezeichnet, sondern auch Planung und Durchführung der politischen Verleumdungskampagne durch die SED-Führung seit 1964/65 – als Lübke wegen seiner deutschlandpolitischen Prinzipienfestigkeit für die DDR zu einem Hindernis wurde – aufgedeckt werden. Das Kapitel XXI (»Die Kampagne gegen den »KZ-Baumeister«) ist aus den Materialien des Ministeriums für Staatssicherheit und der Parteien und Massenorganisationen der DDR gearbeitet und gewährt einen tiefen Einblick in eine der abstoßendsten Seiten der innerdeutschen Beziehungsgeschichte, um die sich die Zeitgeschichtswissenschaft bis heute noch nicht vordringlich gekümmert hat. Morsey analysiert anhand dieser Materialien und zahlreicher westlicher Quellen die Motive für den organisierten Rufmord an Lübke, zeigt die Praktiken der Dokumentenfälschung, rekonstruiert die medienwirksame Präsentation manipulierter Dokumentationen (»Braunbuch«, 1. und 2. Aufl.) und beleuchtet den Anteil von »Stern« und »Spiegel« als Vorreiter eines beträchtlichen Teils der westdeutschen Presse, die sich an dieser Kampagne beteiligte. Das tut er durchweg in dem Bewußtsein, daß Lübkes Ausstrahlung schon für sich genommen die Häme der Presse auf sich ziehen konnte. Insgesamt jedoch entwickelt er eine auf wertkonservativen Grundannahmen fußende Interpretation jenes weitreichenden Wirkungszusammenhangs in den mittleren 1960er Jahren zwischen dem sich rasch wandelnden geistigen Klima in der Gesellschaft und der Tagespolitik in Bund und Ländern: Lübkes politische Ansichten über die Einheit der Nation, über Solidarität und Subsidiarität in der Industriegesellschaft, über die Notwendigkeit einer landwirtschaftlich orientierten, modernen Entwicklungshilfe, welche am Beginn seiner Amtszeit überwiegend als zeitgemäß und vorwärtsweisend aufgefaßt wurden, galten wenige Jahre später nur noch als altbacken und abständig – angesichts der Forderung nach Modernisierung und sozialtechnologischem Fortschritt in der eigenen Gesellschaft sowie im Kontrast zum Angebot an neo-

marxistischer Theorie seitens der Neuen Linken mit dem Ziel der Kritik des Bestehenden.

Morsey porträtiert den Mann vom Jahrgang 1895 aus einem katholischen sauerländischen Dorf mit Verständnis für die Eigenart des Milieus, aus dem sich Berufswahl und Berufsweg ergaben. Lübke fühlte sich nach dem Ersten Weltkriegs, den er als Leutnant beendete, und nach dem Studium der Nationalökonomie insbesondere von Agrarwissenschaftlern beeindruckt. Adolf Damaschke und die Bodenreformbewegung prägten ihn dauerhaft. Das machte ihn später im Zentrum und dann in der CDU zu einem »Linken«, zum »Roten Lübke«. Als Geschäftsführer des »Reichsverbands klein- und mittelbäuerlicher Interessen« in Berlin wuchs er rasch zu einem »Multifunktionär« heran und erwies sich bis zum Beginn der »Dritten Reiches« als ein höchst erfolgreicher Verbandsvertreter und Siedlungspolitiker, der zuletzt noch Zentrumsabgeordneter im Preußischen Landtag wurde. 1934 wegen des Verdachts auf unsachgemäße Verwendung öffentlicher Mittel verhaftet, mußte er zwanzig Monate in Untersuchungshaft verbringen. Das Verfahren wurde schließlich eingestellt, aber eine Entschädigung erhielt er nicht, so daß die Beschuldigungen an ihm hängen blieben. Als 1965 die Hatz auf ihn losging, spielte auch das eine Rolle. In der NS-Zeit schlug sich Lübke als Vermessungsingenieur durch und war dabei auch auf dem Raketenversuchsgelände Peenemünde tätig. Aus dieser Tätigkeit, in deren Rahmen er Wohnbaracken für ein Arbeiterlager entwarf, machte die SED-Propaganda später Planungen für die Baracken eines Konzentrationslagers und griff ihn als »KZ-Baumeister« an. Da Lübke nach 1945 in seinen Angaben zur eigenen Biographie die Jahre 1933 bis 1945 mehr oder weniger übergang und da später auch ruchbar wurde, daß das Geburtsdatum seiner Frau Wilhelmine konsequent falsch angegeben wurde (sie war eigentlich zehn Jahre älter als ihr Mann) und die Lübkes eine Klärung gezielt verhinderten, hatte der Bundespräsident nicht gerade die besten Argumente zu seiner Verteidigung bei der Hand, als die Kampagne aus Ost-Berlin gegen ihn begann. Die »unzureichende Bonner Abwehr« verstärkte in der Atmosphäre des Frankfurter Auschwitz-Prozesses deren Wirkung auf die westdeutsche Öffentlichkeit.

Lübkes beruflich erfolgreichste Zeit dürften die Jahre von 1947 bis 1959 gewesen sein, in denen er als Landwirtschaftsminister in Nordrhein-Westfalen und dann im Bund zunächst für die Bewältigung der kriegsbedingten Verarmung kämpfte und dann ab 1953 die Wege ebnete, um die nationale Agrarwirtschaft durch Strukturereformen für den Übergang in die EWG wettbewerbsfähig zu machen. Als Sozialkatholik wie als Agrarpolitiker war Lübke ein Gegner von Erhards Wirtschaftsliberalismus. So setzte er sich in Nordrhein-Westfalen für eine Große Koalition unter Karl Arnold ein und trug als Bundesminister seit 1953 mehrfach Kontroversen mit Erhard aus, sobald es um Fragen der Preisbindung für Agrarprodukte und um agrarpolitische Steuerung im Rahmen des »Grünen Plans« ging. Auch Adenauer war anfänglich weder ein Freund noch Bewunderer Lübkes – er soll ihn angeblich als »noch dümmer« als den Amtsvorgänger Niklas bezeichnet haben –, aber er respektierte seine fachliche Leistung im Agrarressort. Bei den internationalen Verhandlungen im Kontext der entstehenden EWG war Lübke als fachlich qualifizierter Landwirtschaftsminister respektiert, und am Ende der zweiten Legislaturperiode 1957 galt er nach Erhard als der bedeutendste Reformier im Kabinett.

Bundespräsident wurde Lübke als Verlegenheitskandidat. Er selbst hat sich nicht nach dem Amt gedrängt. Als er es schließlich innehatte, begann er sich jedoch daran zu reiben. Seinen politischen Gestaltungswillen konnte er als Präsident nicht ausleben, und die Profilierung des Amtes durch die öffentliche Rede mißlang ihm weidlich. Lübke befürwortete nach wie vor eine Große Koalition und verabscheute die FDP. Daraus ergab sich ein anhaltend respektvoller Umgang mit Herbert Wehner und einigen anderen SPD-Politikern sowie eine deutliche Gegnerschaft zu »liberalen« Politikern in der Union

wie Ludwig Erhard und Gerhard Schröder. Lübke konnte nichts ausrichten oder in seinem Sinne bewegen, aber seine Haltung war natürlich allseits bekannt und schuf ihm reichlich Gegner, nicht nur in den Reihen der CDU. Mit seinen – im besten Falle hölzernen – Reden nützte er sich nicht. So fühlte er sich in seinem Amt nie wirklich wohl und empfand es als Joch. Morsey arbeitet die sachlichen Schwerpunkte in der politischen Arbeit des Bundespräsidenten Lübke, darunter das Engagement für die Entwicklungshilfe und die respektvolle Behandlung der Bundeswehr, deutlich heraus und zeigt dann, daß Lübke 1964 seine Wiederwahl aus dem verständlichen Grund heraus anstrebte, diesmal aus eigener Kraft und kraft eigener Leistung statt als Kompromißkandidat nominiert zu werden. Erst in der Bilanz urteilt er dann deutlich: »Seine Wiederwahl 1964 war ein politischer Fehler« (S. 591).

In der zweiten Amtsperiode häuften sich die Übergriffe Lübkes in die Politik, die letztlich nur Schaden anrichteten und ihm Niederlagen einbrachten. Selbst am Scheitern Erhards hatte er keinen Anteil, obwohl er dessen Regierungsführung so miserabel fand, daß er sich die Macht wünschte, ihn absetzen zu können. Als 1966 die Große Koalition kam, war Lübke nicht ihr Spiritus rector, und Gerhard Schröder, einer seiner Intimfeinde, verblieb im Kabinett. Inzwischen hatte nicht nur die Ost-Berliner Kampagne eingesetzt, sondern es machte sich auch zunehmend seine Zerebralsklerose bemerkbar, die den Präsidenten ab 1966/67 immer öfter auf deprimierende Weise täppisch wirken ließ und die den persönlichen Umgang mit ihm für seine Mitarbeiter sehr erschwerte. Morsey arbeitet behutsam und mit feinem Taktgefühl die Tragik der Situation Lübkes in der zweiten Amtszeit heraus: Er wollte wiedergewählt werden, um sich nicht mehr als Ersatzmann fühlen zu müssen. Politisch blieb er nach wie vor in dem für ihn zu engen Käfig des Amtes gefangen, und jeder Versuch, darüber hinauszugreifen, vergrößerte die Zahl seiner Gegner. Als die Angriffe aus Ost-Berlin einsetzten, hätte ein Rücktritt wie das Eingeständnis von Schuld ausgesehen, solange er seine Tätigkeit im »Dritten Reich« nicht plausibel und lückenlos erklärte. Das aber hielt er für unnötig und gänzlich unangemessen. So verbot sich dieser Schritt, obwohl alle – außer Frau Lübke – den Rücktritt wegen der fortschreitenden Krankheit für dringend geboten hielten. Als der Tag am 1. Juli 1969 endlich gekommen war, war der Bundespräsident Heinrich Lübke eigentlich schon vergessen. Erst nach seinem Tod im April 1972 zeigte sich in Politik und Öffentlichkeit, wieviel Respekt dieser Mann genossen hatte. Seine Dickschädeligkeit und Sprödigkeit hatten nicht verhindert, daß ihm als Anwalt der kleinen Leute, der sich seiner Herkunft und der ethischen Bindungen des sozialen Katholizismus immer bewußt blieb, von vielen Menschen auch echte Verehrung entgegengebracht wurde. Es ist Morseys Verdienst, mit dieser sachlichen und informationsreichen Biographie dem gerechten Urteil den Weg gebahnt zu haben. *Anselm Doering-Manteuffel, Tübingen*

Ingo Juchler, Die Studentenbewegung in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1996, 459 S., brosch., 118 DM.

Noch ist das Phänomen der Studentenbewegung in der Bundesrepublik historisch unzureichend erforscht. Die Fülle der Literatur weist bisher nur wenige Titel auf, die vom distanzierten Standpunkt des wissenschaftlichen Beobachters aus geschrieben sind. Ingo Juchlers Buch, eine politologische Dissertation, stößt daher in eine Forschungslücke vor. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Juchlers Untersuchung ist nicht das von vielen er-